



Im Rathaus des 16. Pariser Arrondissements ...

Fotos: Vratz



...spielen Hobby-Pianisten um Preise und um die Ehre.

Gala der Wohnzim

Gegründet von einem Wirtschaftsprofessor, ist der Pariser „**Concours International des Grands Amateurs de Piano**“ nach 15 Jahren zu einer festen Institution geworden. Getrieben von der puren Hingabe an die Musik kommen Hobbypianisten aus der ganzen Welt zusammen, um sich von der Wettbewerbsjury messen zu lassen. Christoph Vratz berichtet.

Normalerweise tut man gut daran, diese Räume zu meiden. Denn hier wohnt die hohe Schule französischer Bürokratie. Einzig an vier Tagen Ende Januar gucken die Wachmänner weniger grimmig. Dann lassen sie die Menschen großzügig passieren, ahnend, dass sie nicht wegen schnöder Stromabrechnungen, Aufenthaltsgenehmigungen, Geburtsurkunden, Mietverträge, Vollmachten oder Versicherungsscheine gekommen sind. Denn dann geht es um Beglaubigungen von Bach, Beethoven, Chopin, Liszt etc.

Das Rathaus des 16. Arrondissements ist ebenso edel wie der Pariser Westen. Kaum ist man die pompöse Treppe zum ersten Stock hinaufdefiliert, grüßen stumm inmitten von Riesen-Spiegeln prominente Köpfe aus Gips und Bronze. Hörbar lebendiger dagegen präsentiert sich nebenan, im

rot getäfelten Vortragssaal, ein junger Literaturstudent aus Angers, Marc-Antoine Lépinard, der gerade durch Liszts „Chasse-neige“ fegt. Er ist einer von knapp 100 Kandidaten aus 30 Ländern, die sich nach Paris begeben haben, um Klavier zu spielen. Leute, die ihren Kick nicht am Bungee-Seil, sondern auf der Bühne suchen. Sie alle sind Amateure. Alle haben sich monatelang vorbereitet, minutiös und nach bestem Gewissen. Und das alles nur, um sich für zehn Minuten als richtiger Konzertpianist fühlen zu können, vor echtem Publikum zu spielen und an einem echten Steinway. Da ist der Arzt aus Wilson in den USA, ihm gegenüber der Mathematikprofessor aus Dijon, weiter hinten steht der Jurist aus Minsk, daneben die Graphikerin aus Mexiko.

Bereits zum 15. Mal findet der „Concours des Grands Amateurs de Piano“, der welt-

weit vielleicht bedeutendste Klavierwettbewerb für Amateure, in Paris statt. Gegründet hat ihn Gérard Bekerman, ein Professor in Wirtschaftsangelegenheiten und Autor eines Buches über den Euro, das er bereits fertig hatte, als der noch nicht mal in unseren Geldbörsen klingelte. Bekerman ist Klavierfanatiker und rief 1989 das ins Leben, was er heute einen „Un-Wettbewerb“ nennt. „Hier geht es nicht um Rivalität, es gibt auch keine Konkurrenten, keine Gegner.“ Teilnehmen kann in der Tat jeder Klavierbeseelte. Es gibt weder Alters- noch Programmbeschränkung. „Prinzipiell sind die Titel völlig frei zu wählen“, erklärt er. „Die Kandidaten sollen keine Pflichtvorträge abliefern, sondern ausschließlich die Musik spielen, die ihnen gefällt.“

Blättert man durch das Programm, frappt die Beinahe-Abstinenz eines Haydn oder



**Der Wettbewerbsgründer:
Gérard Bekerman.**



Schnelle Finger sind auch beim Amateur-Wettbewerb gefragt. Winfried Camphausen war mit seiner Interpretation von Bergs Klaviersonate nachher nicht ganz zufrieden.



mer-Pianisten

Mozart. Auch Beethoven ist nicht hoch gesetzt. Den meisten gefällt offenbar Chopin besser. Zwar hört man nur selten eine Nocturne oder einen Walzer, gelegentlich eines der vier Scherzi, vor allem aber die erste Ballade. Die ertönt dann in 40 Minuten gleich drei Mal. Für einige jedoch bleibt sie eine unüberwindliche Hürde. Eine der Ausnahmen ist Clélia Lebayle, die demnächst an der Ecole Supérieure de Commerce ihren Abschluss machen wird. Ihre Läufe haben Zunder, sie macht aus g-Moll

werbs vorträgt, wippen im Raum nebenan zwei Amerikaner unruhig auf der Stelle. Heimensen Jill Gilbert ist Hausfrau und kommt aus Portland, Oregon. In ihrem roten Kleid zappelt sie nervös hin und her, rudert mit den Armen, lacht und würde doch am liebsten losheulen. „Irgendwie aufregend“, bekennt sie, während Louis Dalavaris sich um Contenance bemüht. Er wird sich gleich mit Prokofieffs dritter Sonate abmühen. Im sonstigen Leben ist er Arzt in New York. Wie er das mit dem Üben

Center, da bin ich fast nur umgeben von Musikern.“ Seine Finger stecken gut vermummt in gefütterten Handschuhen. Nur nicht erkalten. Irgendwie sind sie doch wie richtige Profis.

Jonathan Hanks nimmt das Ganze unterdessen eher cool. Er hat sein Vorspiel schon hinter sich und ein ganz gutes Gefühl. Wenn er nicht übt, fährt er als Notarzt durch die USA. Bereits letztes Jahr hat er in Paris teilgenommen: „Ich war so begeistert, dass ich glatt noch mal mitmachen wollte.“ Ihn reizt auch die Aussicht, als

Vortragssaal. Wenn unten der Bus der Linie 52 vorbeirattert, klirrt oben das Glasdach. Nur nicht ablenken lassen, munter durchspielen! Einzig wenn Herr Bekerman sein vor ihm aufgebautes Glöckchen bimmeln lässt, heißt es: Anhalten, kurze Verbeugung, Abmarsch. Dann nämlich ist das Zeitlimit überschritten. „Wegen dieser Frist muss man sich schon genau überlegen, was man hier spielen will“, meint Winfried Camphausen. Auch er ist bereits zum zweiten Mal hier und hat soeben Alban Bergs Klaviersonate hinter sich gebracht. Zufrieden ist er nicht. Eben ganz Künstler. „Hätte besser gehen können.“ Vom Wettbewerb hat er durch seinen Klavierlehrer erfahren; der drückte ihm eines Tages eine Musikzeitschrift in die Hand, darin fand Camphausen einen Bericht vom Vorjahr, und er war entflammt. „Ich hatte auf einmal ein Ziel, auf das ich hinar-

Der Notarzt aus Amerika nimmt den Wettbewerb eher cool

eine existentialistische Abhandlung. Doch auch sie kommt über die Vorrunde nicht hinaus. Schlimm? I wo!

Während Bekerman das Hohe Lied des Un-Wettbe-

hinkommt? „Schwierig. In der Woche maximal eine Stunde pro Tag, meist erst abends spät.“ Tolerante Nachbarn? „Die habe ich zum Glück. Ich wohne unweit des Lincoln

eventueller Preisträger ein Konzert mit richtigem Orchester aufführen zu können. „Das wäre fantastisch.“ Der Traum vom großen Pianistenglück ...

Manchmal wird's laut im

beiten konnte.“ Zeit zum Üben hat er genug; er ist inzwischen pensioniert, demnächst wird er 68. Als er noch für die Stadt Würselen tätig war, mussten die Abende für seine pianistischen Exerzitien herhalten. Ein Extralob: Seine Frau habe den Übefleiß stets geduldig mitgetragen. Nervös, Herr Camp-hausen? „Diesmal schon. Vor zwei Jahren nicht so sehr.“

Ungleich zerknirschter schaut Yvonne Miracolo aus Bozen drein. Sie knurrt, weil sie meint, ihren Chopin versä-belt zu haben. „Irgendwie im Hinterkopf ist schon der Ge-danke ans Weiterkommen. Für mich aber ist wichtig, dass ich nicht bei der Jury, sondern beim Publikum gut ankom-me. Die Zuhörer sind der eigentliche Spiegel von dem, was man spielt, besonders jene, die mit Klavierspiel an sich nichts zu tun haben. Wenn ich imstande bin, ihre Herzen zu berühren, dann habe ich ge-wonnen – mehr als einen Wett-bewerb.“ So sehen es viele, die hier auftreten. Manchen fehlte einfach die Zeit zu gründlicher Vorbereitung. Karoline Fink-Gostner etwa; auch sie ist aus Südtirol gekommen. Neben ihrem Beruf ist sie noch Mutter von fünf Kindern. „Ge-rade vor Weihnachten ist das zeitlich eine Katastrophe.“ Daher hat sie sich eine Woche

vor Beginn des Wettbewerbs zu Hause aus dem Staub ge-macht und ein stilleres Trainingsquartier aufgesucht. „Die Konsequenz ist: Ich war nicht gut vorbereitet.“ Sagt’s, lacht und nimmt’s gelassen. Dabei sein ist eben alles.

Auf der Bühne vollzieht sich an diesen Tagen auch Komi-sches. Ein Kanadier spielt „Isol-des Liebestod“ mit einer Glut,

einige der Teilnehmer das Wir-sind-eine-große-Familie-Ge-fühl. Zwar lockt abends eine Cocktailparty, doch spontane Verabredungen sind selten.

Wer von weiter her anreist, muss in Paris nicht ohne Klavier auskommen. Eine Schule bietet Pianistenasyl und die Gelegenheit zum Üben. Die Vorrunde mit den rund 100 Vorspielen erstreckt sich über

Jurys: Zuschauer, Presse und Profis, diese angeführt von der Pianistin Idil Biret. Sie ist Jahr für Jahr von der Neugierde fasziniert, die die Kandidaten mitbringen. „Sie wollen etwas entdecken und gehen dabei – auch indem sie die Erfahrungen ihres Berufslebens nutzen – unglaublich professionell vor, obwohl sie Amateure sind.“

Idil Biret ist begeistert von der Professionalität der Amateure

dass man ihn selbst für liebes-trunken halten wollte, wenn er in das Stück nicht etliche Ru-bato-Löcher bohren würde, die mehr an Schweizer Käse als an eine Todeshymne erinnern. Da ist eine Französin, die im Minirock auf die Bühne tor-kelt, als habe sie sich vorher Mut antrinken müssen. So ähnlich klingt auch ihr Vor-trag. Eine Psychiaterin dage-gen bezirzt mit einem hinrei-ßend schnurrenden Debussy, wogegen die Apothekerin aus Metz durch die zarte Einlei-tung zu Mendelssohns „Rondo capriccioso“ in Holzhacker-Manier klotzt. Einige wenige Kandidaten, die im Programm-heft angekündigt wurden, sind gar nicht erst erschienen. Ab-seits des Podiums vermissen

zwei Tage. Freitags folgt das Halbfinale mit 14, sonntags das Finale in der Sorbonne-Uni-versität mit den letzten sechs Teilnehmern.

Die Organisation ist wenig französisch, denn sie stimmt haargenau. Am Tag der Final-runde ist der Saal des Amphi-théâtre ausverkauft. Dennoch wartet bereits eine Stunde vor Einlass eine knappe Hundert-schaft von Kartenwilligen. Al-lein, die zwei Wohlgenährten vom Sicherheitsdienst werden ihrer Machtrolle perfekt ge-recht. Neugierig linsen sie durch die Glasscheibe. Natür-lich machen sie nicht die ge-ringsten Anstalten, selbst Jury-Mitgliedern Eintritt zu ge-währen. Erst nachdem ihnen eine offiziell aussehende Da-me höflich, aber entschieden die Rangordnung, wer was zu entscheiden habe, auseinan-dergesetzt hat, geben sie klein bei. Ein älterer Herr schaut amüsiert zu. Sind Sie aus Paris? „No, I’m from America.“ Ha-ben Sie teilgenommen? Nein, erklärt der Mann, er sei aus Washington angereist. „Extra für den Wettbewerb.“ Warum das? „Weil hier Leute wie du und ich sind und tolle Musik machen.“

Beim Pariser Concours ent-scheiden in der Endrunde drei

Noch vor dem ersten Auf-tritt macht eine ältere Dame im Zuschauerraum Palaver. Offenbar saß jemand auf ihrem Platz. Offenbar hat sie sich ge-irrt. Der Saal jedenfalls quit-tiert es mit lautem Zischen und Grunzen, empört, weil man doch endlich die Wohnzim-merpianisten sehen wolle. Kurz hernach folgt ein stau-nendes kollektives „Ahhh“, als, ganz Primaballerina-geklei-det, eine junge Japanerin das Podium betritt. Noriko Take-da, eine Medizinstudentin, spielt Mozarts Duport-Variationen mit berücksender Klar-heit und einer Aussagekraft, die man einigen renommier-ten Profipianisten durchaus wünschen würde. Sie wird am Ende mit dem zweiten Preis nach Hause fliegen. Sieger – auch in der Gunst des Publi-kums – wird ein Gärtner aus Chevreuse, Olivier Herbay, der mit einer Bearbeitung von Ravels Konzert für die linke Hand verzauberte. Auch Not-arzt Jonathan Hanks hat es bis ins Finale geschafft, er wurde mit seinem Messiaen-Cop-land-Liszt-Rachmaninoff-Programm schließlich Fünf-ter. Abends großes Menü. Da-bei gebärden sich alle, gleich welcher Nationalität, wie lau-ter kleine Franzosen. ■

Adresse für Bewerbungen

(einzureichen bis 1. Oktober)
Concours des Grands Amateurs
5 bis, rue Dosne, 75116 Paris
Tel. (0033) 1 47 55 45 20
www.pianoamateurs.com
gerard@pianoamateurs.com

Konzerte der diesjährigen Preisträger in Paris

23. Juni, 20 Uhr: Salon d'Honneur du Musée de l'Armée
12. Oktober, 20 Uhr: Kirche von Saint-Louis des Invalides
(mit dem Orchester der Garde Républicaine)